

„Das Einhorn bleibt trotz Internet ein Wunder“

Mit seiner „Kunstkammer“ beweist der Münchner Händler Georg Laue, dass Antiquitäten auch für Smartphone-Fetischisten eine Relevanz haben

SARAH ELSING

Eigentlich gehört Georg Laue nicht zu einer Generation, der man eine große Liebe zu alten Dingen nachsagt. Wer wie er im Jahr 1967 das Licht erblickte, sah normalerweise einer Karriere als DJ oder Pop-Literat entgegen. Laue wurde Antiquitätenhändler – und zwar ein sehr einflussreicher, der mittlerweile an renommierten Messen wie der Tefaf in Maastricht teilnimmt. Vielleicht hat der Erfolg des Münchners auch damit zu tun, dass er alte Dinge gegenwärtig und irgendwie sehr relevant erscheinen lässt. Es fängt schon damit an, dass er seinen Antiquitätenhandel nicht Antiquitätenhandel nennt. Sondern „Kunstkammer Georg Laue“.

WELT AM SONNTAG: Was muss man sich unter einer „Kunstkammer“ vorstellen?

GEORG LAUE: Auf den Begriff der „Kunst- und Wunderkammer“ bin ich während meines Kunstgeschichtsstudiums gestoßen. In der Renaissance und im Barock waren das repräsentative Sammlungen von Fürsten und vermögenden Bürgern, die Objekte aus Natur und Kunst gleichwertig nebeneinander präsentierten. Es gab „Naturalia“ wie

seltene Steine, Perlen oder Korallen, sogenannte „Mirabilia“ wie den wunderhaften Narwalzahn, der wie das Horn eines Einhorns aussieht, und „Artificialia“, das sind kunstvoll gestaltete Pokale oder wertvolle Möbel mit Intarsien. Dazu kamen „Scientifica“, also technische Messgeräte, Kompass und Ähnliches.

Wann fingen Sie mit Ihrer eigenen Wunderkammer an?

Schon im elterlichen Geschäft, eine klassische Kunsthandlung hier in Schwabing, haben mich diese Dinge fasziniert. Nach dem Studium habe ich mir vor 15 Jahren selbst eine Kunstkammer eingerichtet – allerdings kein verstaubtes Kuriositätenkabinett, sondern eine Galerie mit modernem Anspruch. Das betrifft die Präsentation, aber vor allem die wissenschaftliche Aufarbeitung der Objekte – auch in eigenen Katalogen.

Sie werben mit dem Slogan „Wunder kann man sammeln“. Sind Wunder in Zeiten, in denen das Internet immer eine Lösung parat hat, nicht ein überholter Gedanke?

Nein, überhaupt nicht. Wenn Sie heute in einem Museum den gewundenen Stoßzahn eines Narwals ausstellen, staunen die Leute immer

noch. Denn er sieht wirklich aus wie das sagenumwobene Einhorn. Und das Einhorn bleibt trotz Internet ein Wunder. Oder eine sogenannte Contrefait-Kugel aus dem 16. Jahrhundert, eine filigran gedrechselte Kugel aus Elfenbein, in der weitere zwanzig Kugeln stecken. Auch ein Smartphone kann nicht erklären, wie Menschen das vor 500 Jahren an der Maschine gedreht haben.

Welcher Typ Sammler interessiert sich für Ihre Objekte?

Viele der Kunden, die ich beim Aufbau ihrer Sammlung betreue, haben einen separaten Raum, den sie wie eine Kunstkammer gestaltet haben. Oft leben sie sehr modern, oft mit zeitgenössischer Kunst. Als Kontrast wollen sie die Kunstkammer-Objekte der Renaissance angemessen präsentieren.

In einem Zimmer Andy Warhol, im nächsten Haifischzähne?

Das ist eigentlich eine sehr moderne Sichtweise. Ein gutes Beispiel ist die Sammlung Olbricht in Berlin, die ich kuratorisch betreue. Gerade hatten wir eine Ausstellung im Maison Rouge in Paris, wo wir die Wunderkammer-Objekte ebenbürtig neben der zeit-



Georg Laue in seiner „Kunstkammer“ (r.). Unten: „Großer Renaissance-Korallenbaum“ (italienisch, um 1600)

Um den Wert dieser Renaissance-Kugel einschätzen zu können, braucht man natürlich ein Menge Vorwissen.

Sicher gibt es Objekte, deren Wert auch ich ohne zusätzliche Recherche nicht erkannt hätte. Aber im Grunde braucht man nicht extrem viel Vorwissen, um Freude an diesen Objekten zu haben. Gerade bei der Kunstkammer ist der Zugang überhaupt nicht schwierig. Jedes Kind ist begeistert, wenn es in der Galerie den ausgestopften Alligator entdeckt, der mit dem Rücken nach unten an der Decke hängt. Natürlich ist es großartig, wenn man sich darüber hinaus noch wissenschaftlich damit auseinandersetzt, in Museen geht, Vergleichsstücke sucht und sich einliest. Aber um die Dinge einfach schön finden zu können, ist das nicht unbedingt nötig.

Trotzdem ist der Wert alter Kunst für Laien oft schwer zu beurteilen.

Ja, bei Namen wie Damien Hirst oder Andy Warhol glaubt jeder, nichts falsch machen zu können. Das ist dann automatisch „gut“. Ich bin immer wieder überrascht, dass ein kostbarer Kokosnusspokal aus der Renaissance für weniger Geld zu haben ist, als eine Druckgrafik eines zweitklassigen lebenden Künstlers. Das kann eigentlich nicht sein.

Das heißt, Sie erwarten eine extreme Wertsteigerung Ihrer Objekte?

Ja, damit rechne ich fest.

Vor Ihnen liegt ein höfisches Vorlegemesser auf einem Teller mit frischem Fisch. Wollen Sie die Käufer etwa dazu ermuntern, das Besteck wirklich zu benutzen?

Im Prinzip schon. Unser Konzept ist ja, dass man Geschichte anfassen kann. Und „Wunder“ eben auch.

genössischen Kunst gezeigt haben. Die alten Gegenstände schwebten in hellen, weißen Vitrinen und direkt daneben hingen Werke von Cindy Sherman, Thomas Schütte und anderen. Das hat hervorragend geklappt.

Haben Sie auch junge Sammler?

Viele meiner Kunden sind jünger, als man denken würde. Die meisten sind zwischen 40 und 60 Jahre alt. Aber man muss bedenken, dass den meisten erst in einem gewissen Alter das Kapital zur

Verfügung steht, um sich so exquisite Dinge, wie ich sie anbiete, leisten zu können. Bemerkenswert finde ich, dass sich viele junge Künstler dem Thema Wunderkammer zuwenden. Ein junger Brite, Alastair Mackie, etwa hat nach dem Vorbild der Elfenbein-Kugel, von der ich eben sprach, eine Wunderkugel aus Mäuseschädeln gefertigt. Wenn Sie beide Objekte in eine Vitrine legen, können Sie den Unterschied fast nicht erkennen. Nur ist die eine 400 Jahre alt und die andere gerade mal zwei.

